

Als der Traum vom anderen Leben zerplatzte

Heute vor 20 Jahren kam der Hausbesetzer Klaus-Jürgen Rattay ums Leben / Für einige wurde er zum Märtyrer – für andere zur Warnung davor, wohin Gewalt führen kann

VON LARS VON TÖRNE

An das Geräusch kann sich Kathrin Meißner* auch 20 Jahre danach noch gut erinnern. „Als der Körper gegen den Bus prallte, machte es laut ‚klong‘.“ Zuvor hatte die Polizei bei der Räumung eines besetzten Hauses eine Gruppe von Demonstranten auf die Kreuzung Bülowstraße Ecke Potsdamer Straße gedrängt – ohne vorher den Verkehr abzusperren. Dabei war der junge Mann vor den BVG-Bus geraten. Dreißig Meter wurde er von der Bülowstraße aus die Potsdamer Straße hinauf mitgeschleift, eingeklemmt zwischen linkem Vorderreifen und Karosserie. Als der Wagen zum Stehen kam, war der 18-jährige Klaus-Jürgen Rattay tot. Der Bus trug die Werbe-Aufschrift: „Keine Feier ohne Meyer“.

„Berlin muss brennen“

Es war der 22. September 1981, kurz nach 14 Uhr. Der Kampf um die besetzten Häuser im Westteil Berlins hatte seinen traurigen Höhepunkt erreicht. In der folgenden Nacht gingen in fast sämtlichen deutschen Großstädten die Schaufensterscheiben zu Bruch. Die Teilnehmer einer Trauerdemonstration durch die Berliner Innenstadt forderten „Rache für Klaus“. Viele meinten, jetzt eine Legitimation dafür zu haben, mit Gewalt zurückzuschlagen.

Dieser Tag war ein Wendepunkt in der Hausbesetzerbewegung. „Rattaytag“ nannten ihn später viele. In der Folge spaltete sich die Szene. Während die einen vorsichtiger und kompromissbereiter wurden, hatte der militante, gegen Verhandlungen mit dem Staat eingestellte Teil der Szene einen Märtyrer. Dass es ein Unfall war, schien egal. Hatten nicht die Polizisten Rattay mit gezielten Knüppeln vor den Bus getrieben? Wer konnte bezweifeln, dass der Staat in seinem Kampf gegen andere Lebensformen über Leichen gehen würde?

„Nach Rattays Tod gab es kein Halten mehr“, erinnert sich Kathrin Meißner. „Unser Traum von einem anderen Leben und einer anderen Gesellschaft war wie eine Seifenblase zerplatzt.“ Sie war damals Anfang 20, Hausbesetzerin und zählte sich zur Gruppe der Nichtverhandler. „An jenem Tag war uns klar: Berlin muss brennen. Selbst einige, die sonst für Gewaltfreiheit waren, griffen sich Pfastersteine.“ Auch Kathrin Meißner. „Wir standen vor der Entscheidung: Kämpfen wir gegen das Schweinesystem – oder versuchen wir, durch Verhandlungen unsere Nischen zu sichern?“ Heute arbeitet sie als Journalistin, lebt mit

ihrer achtjährigen Tochter und ihrem Freund in einer Schöneberger Mietwohnung und möchte ihren echten Namen nicht in diesem Zusammenhang in der Zeitung lesen. Die Schuld für die Eskalation sieht sie – wie die meisten Zeitzeugen – beim damaligen Innensenator: „Ohne Heinrich Lummer wäre das alles nicht passiert.“

Lummer war wenige Monate zuvor ins Amt gekommen. Am Morgen jenes Herbstes ließ er fünf besetzte Häuser räumen. Darunter die Schöneberger Winterfeldstraße 22 und 24, die Kathrin Meißner mit einer Gruppe anderer Studenten ein halbes Jahr zuvor besetzt hatte. Die jungen Leute wollten es nicht hinnehmen, dass Spekulanten und Politiker die Gebäude vorsätzlich verfallen ließen. Dann erreichte die soeben auf die Straße gesetzte Besetzer eine Nachricht, die ihre Wut in blanken Hass verwandelte: In einem anderen frisch geräumten Haus in der Bülowstraße 89 präsentiert sich der Innensenator bei einer improvisierten Pressekonferenz in Siegerpose. Das sprach sich bei den Besetzern und ihren Sympathisanten herum wie ein Lauffeuer.

Lummer als Ziel des Hasses

„Lummer als Hassziel fegte die zersplitterte Unentschlossenheit der Gewaltbereiten wie mit einer Orkanböe beiseite“, schrieb der damalige Polizeipräsident Klaus Hübner später in seinen Erinnerungen. „Mit wiedervereinigten Kräften fluteten die vorher vereinzelt Gruppen auf das Haus zu, in dem Lummer gesehen worden war.“ Auch der frühere Senator sieht seine damalige Rolle heute eher kritisch. „Die Frage ist, ob meine Anwesenheit zu einer gewissen Eskalation beigetragen hat“, sagte er später in einem Interview. „Wenn das der Fall gewesen ist – was ich nicht ausschließen kann –, dann hätte ich dort nicht hingehen sollen.“

Direkt neben dem Innensenator stand damals Benny Härlin. Der spätere Greenpeace-Koordinator und Umweltpolitiker hatte direkt um die Ecke ein Haus mitbesetzt, in der Potsdamer Straße 130. Und er berichtete für die „taz“ über Lummers Auftritt. Wie Napoleon nach einer siegreichen Schlacht soll der Senator an diesem Nachmittag durch das geräumte Haus stolzieren, erinnern sich Augenzeugen. „Ich ärgere mich immer noch, dass ich ihm damals nicht eine gelangt habe“, sagt der 44-jährige Härlin heute. Während der Pressekonferenz wusste drinnen niemand, was draußen passiert war. „Als ich wieder nach draußen kam, war auf der Straße nur noch eine riesi-

ge Blutlache, vermischt mit Sägemehl“, sagt Härlin. Drumherum standen schockierte Demonstranten, viele weinten. Immer wieder legten Menschen Blumen an der Stelle nieder. Das wollte die Polizei nicht dulden: Als Härlin sah, wie zwei Polizisten einen Demonstranten festhielten und ihm mit dem Schlagstock auf den Kopf schlugen, schritt er ein. Der Schlagstock brach ihm den Arm, er wurde festgenommen.

Romantischer Radikalisierungsschub

Benny Härlin zählte sich damals zu den verhandlungsbereiten Besetzern. Den bewaffneten Kampf lehnte er ab. Dennoch hatte er bis zu jenem Septembertag vor 20 Jahren Steine schmeißen und Barrikaden bauen als „sportliches Ereignis“ gesehen. Nach Rattays Tod war das vorbei. „Ich war erschreckt von der Eigendynamik der Gewalt. Jetzt ging es plötzlich um Menschenleben.“ Der 22. September „war ein Anlass, über die Gewaltfrage nachzudenken“, hat Härlin mal in einem Interview gesagt. „Am Ende dieses Nachdenkens steht für mich, bei Greenpeace zu arbeiten und eine klare Gewaltfreiheit zu vertreten.“ Trotzdem findet es Härlin auch heute noch nachvollziehbar, dass ein Teil der Besetzer-Szene damals einen „romantischen Radikalisierungsschub“ erlebte. „An diesem Tag hat Lummer gezeigt, dass er über Leichen geht.“ Auch der kurz zuvor ins Amt gekommene Regierende Bürgermeister Richard von Weizsäcker habe „versagt, weil er keine Form fand zu sagen: Das wollten wir nicht.“

Heute Abend treffen sich Kathrin Meißner und viele andere Besetzer, deren Häuser damals geräumt wurden, zum 20. Jahrestag im Café „Nollendorf“. Viele von ihnen haben noch lange in ehemals besetzten Häusern gewohnt, manche bis heute. „Ich bereue nichts, was wir damals getan haben“, sagt Kathrin Meißner. „Wir haben die Gesellschaft verändert – und wir haben die Häuser vor dem Abriss gerettet. Aber ich muss lächeln über den naiven Glauben, den wir damals hatten: Dass wir als kleine Gruppe den Staat ändern können.“

In der Potsdamer Straße erinnert bis heute ein Betonkreuz an Klaus-Jürgen Rattay. Benny Härlin und seine Mitbewohner haben es damals vor der Commerzbank in den Gehweg eingelassen, in der Nähe der Stelle, an der der Bus zum Halten kam. Inzwischen wächst Gras an den Rändern des Kreuzes. Erste Risse durchziehen den Beton.

* Name von der Redaktion geändert.



IN TRAUER VEREINT. Nach dem Tod Klaus-Jürgen Rattays versammelten sich immer wieder schockierte Hausbesetzer und Anwohner an der Stelle, wo der junge Mann von einem BVG-Bus zu Tode geschleift worden war. Foto: Ali Paczensky/Ullstein

„Lieber lebendig als normal“

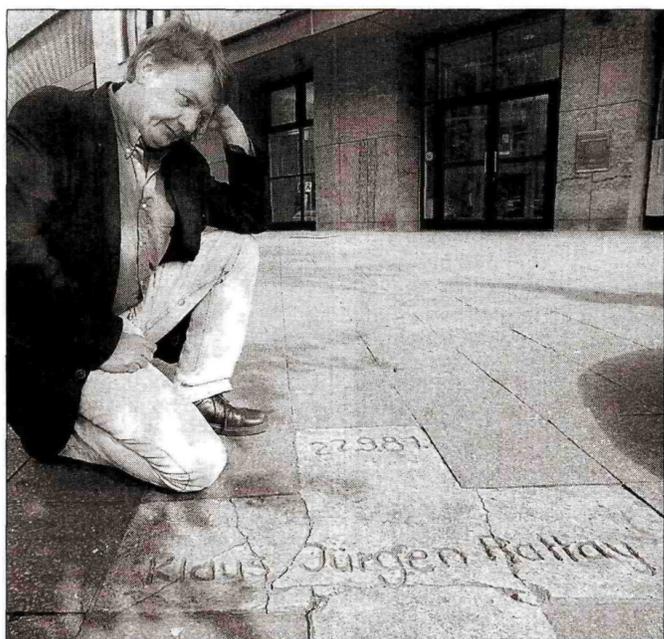
Die Besetzerbewegung prägte die Stadt / 77 Häuser erhielten langfristige Verträge

Im Dezember 1980 lieferten sich junge Hausbesetzer eine Straßenschlacht mit der Polizei. Eine Initialzündung: In den folgenden Monaten verging kaum ein Tag, an dem nicht eines von damals Tausenden leer stehenden Häusern in West-Berlin besetzt wurde. In der Hochphase waren es knapp 170 Häuser gleichzeitig. Die Besetzer waren eine bunte Mischung: Schüler, Studenten, Arbeitslose, Punks, Friedliche und Gewaltbereite, „Müslis“ und „Mollis“. Sie alle verband eine diffuse Ablehnung des Staates. Sie wollten Freiräume erkämpfen und mit Gleichgesinnten zusammenleben. Das enge, spießige, arbeitswütige, ordentliche Leben der Elterngeneration lehnten sie ab. „Lieber lebendig als normal“ lautete eine Parole.

Die Fluktuation zwischen den Häusern war groß. Im Besetzerat, dem obersten Organ der Bewegung, versuchte man, die unterschiedlichsten Interessen zusammenzubringen. Aber die Bewegung entzweite sich an der Frage, ob man mit dem Staat verhandeln dürfe, um seine Freiräume zu behaupten. Nachdem die CDU im Mai 1981 die Wahlen gewann, wurde Heinrich Lummer Innensenator. Der „Mann fürs Grobe“ griff schon bald hart durch und ließ ein Haus nach dem anderen räumen. Proteste, Straßenschlachten und Räumungen wechselten einander ab. Die Gewaltbereitschaft bei Teilen der Polizei und der Besetzer nahm zu.

1984 wurden die letzten Häuser, deren Bewohner sich Verhandlungen verweigerten, geräumt. Die Bewohner von 77 Gebäuden erhielten langfristige Nutzungsverträge. „Das große Wir-Gefühl“, so erinnert sich eine ehemalige Besetzerin, „konzentrierte sich dann mehr auf das Innenleben und die Erhaltung der Häuser.“ Die Bewegung prägte in West-Berlin, vor allem in Schöneberg und Kreuzberg, ein alternatives Milieu, das bis heute Bestand hat. „Wir waren für die Stadt so wichtig wie die 68er“, sagt eine andere Aktivistin von damals. Geblieben sei bei ihr und den anderen aus ihrem Haus eine Lebenseinstellung, die sie auch ihrer Tochter mit auf den Weg gegeben habe: „Es lohnt sich, für seine Ziele zu kämpfen – aber man muss sehen, dass man mit seinen Mitteln im Rahmen bleibt.“

IVT



EIN BETONKREUZ erinnert bis heute an den 22. September 1981. Benny Härlin und seine Mitbewohner haben es in den Gehweg an der Potsdamer Straße eingelassen. Klaus-Jürgen Rattays Leichnam wurde am 29. September in Klee beigesetzt. Foto: Mike Wolff

Zum Kämpfen nach Berlin gekommen

Der 18-jährige Klaus-Jürgen Rattay war einer der vielen jungen Menschen, die 1981 die Abenteuerlust aus „Westdeutschland“ nach Berlin gebracht hatte. „Ich bin nach Berlin gekommen, um hier mitzukämpfen“, hatte er in jener Zeit einem Fernsehreporter gesagt. „weil hier weniger Zwang herrscht.“ Eine frühere Hausbesetzerin, die kurz mit Rattay zusammenwohnte, hat ihn als Aktivist der unangenehmen Art in Erinnerung: „Bei uns im Haus fanden wir ihn zum Kotzen, weil er immer nur hohle Sprüche geklopft hat.“ Der junge Mann glaubte, die teils einige Jahre älteren Besetzer, die sich auf eine friedliche Linie geeinigt hatten, durch seine Parolen radikalieren zu können. „Aber er erreichte das Gegenteil.“ Am 22. September gehörte Rattay zu den Demonstranten, die vor der Bülowstraße 89 gegen das Auftreten des Innensensors Lummer demonstrierten. Als die Polizei die Protestierer abdrängte, geriet Rattay vor einen Bus. Strafrechtlich blieb sein Tod ohne Folgen. Die Ermittlungen gegen den Busfahrer wurden im Dezember 1981 eingestellt. IVT

Warum schreit keiner?

Der Verein „Gesicht zeigen!“ dreht einen neuen Filmspot für mehr Zivilcourage

Es ist kalt, mittlerweile stockfinster und die Laternen beleuchten den Bahnsteig nur notdürftig. In einem Abteil in der Mitte des Zuges im S-Bahnhof Grunewald schreit sich eine junge zierliche Frau fast die Seele aus dem Leib: „He, lassen Sie den Mann in Ruhe!“ Die anderen Fahrgäste sitzen still und regungslos auf ihren Bänken. Sie gucken müde und gelangweilt, scheinen desinteressiert am Geschehen.

„Nein, ganz vorsichtig. Bleiben Sie auf Abstand, sonst könnten Sie selber Opfer werden“, sagt ein Mann zu der Frau, die neben ihr steht. Die Szene wirkt bedrohlich, obwohl die Frau nur in eine Filmkamera hineinschreit und über ihrem Kopf ein Mikrofon hängt. „Schreien lernen“ heißt der Spot, der in der S-Bahn gedreht wird. Der Spot soll zeigen: Schreien ist schwer – aber möglich. Ab November wird das 60-Sekunden-Stück in Kinos und im Fernsehen zu sehen sein.

Die Geschichte, um die es geht, ist schnell erzählt: Eine Schülergruppe steigt mit ihrem Lehrer in einen Zug. Die Gruppe hat in einem Seminar zum Thema „Zivilcourage“ mitgemacht und nun will der Lehrer auf dem Nachhauseweg mit seinen Schülern üben. „Zwei die Zweite. Klapp!“ Die junge Frau alias Thandiwe Braun schrie nicht überzeugend genug. Sie muss noch einmal

ANZEIGE

Sender Freies Berlin

RADIOkultur
92.41

**LUZIFER IN NEW YORK?
DER FALL STOCKHAUSEN**

Udo Bernbach, Politologe
Hermann Danuser, Musikwissenschaftler
Rüdiger Safranski, Philosoph
Moderation: Christine Lemke-Matwey

HEUTE 17.05 UHR GULLIVER
LIVE AUF UKW 92.4; KABEL 95.35

schreien. Die Schauspielerin musste in dieser Nacht unzählige Male zwischen den Bahnhöfen Grunewald und Wannsee schreien. Und der Mann, alias Victor Calero, musste sie immer wieder belehren. Die S-Bahn hat dem Produktionsteam dafür einen Zug und die Strecke nach Wannsee zur Verfügung gestellt. „Die S-Bahn ist uns großartig entgegengekommen“, sagt Sophia Oppermann vom Verein „Gesicht zeigen!“, der den Spot drehen lässt. Bis die Türszenen im Kasten war, musste

„Lehrer“ Victor Calero fast eine Stunde lang die Waggontür auf- und zumachen. Nicht nur der Film selbst, auch die Entstehungsgeschichte hat eine gewisse Dramatik. Das 40-köpfige Team hatte nur von 20 Uhr bis 3 Uhr morgens Zeit. Grimmpreisträger Benedikt Neuenfels hat die ganze Zeit die schwere Kamera auf den Schultern getragen und gleichzeitig mit Regie geführt.

„Flächenbrand“ heißt der Spot des Vereins „Gesicht zeigen!“, der im vergangenen Jahr gedreht und gezeigt wurde (wir berichten). In „Flächenbrand“ brennen erst Gegenstände in einem Büro, schließlich fängt Kleidung von Menschen in dem Raum Feuer. Es gab erstaunliche Reaktionen auf den Antirassismus-Spot. „Wir haben Briefe im Stil ‚Mein Kind hat ihren Spot gesehen und will nun die Küche anzünden‘ bekommen“, sagt Sophia Oppermann. Viele hätten nicht verstanden, was der Film sagen will. Nun hofft das Team, dass die Botschaft des jetzigen Streifens eindeutig ist. Der Verein „Gesicht zeigen!“ – Aktion weltweites Deutschland“ wurde vor einem Jahr von engagierten Bürgern gegründet. Den Vorsitz haben Regierungssprecher Uwe-Karsten Heye und der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Paul Spiegel. SUZAN GÜLFIRAT

Neuer niederländischer Pass

Sind Sie Niederländer und brauchen Sie einen neuen Pass? Dann lesen Sie bitte die folgenden Informationen.

Ab 1. Oktober 2001 gilt:

- Reisedokumente können nicht mehr sofort nach Antragstellung ausgehändigt werden. Wenn Sie einen neuen Pass benötigen, sollten Sie ihn deshalb frühzeitig, d.h. mindestens drei Wochen im Voraus, bei der nächstgelegenen niederländischen Auslandsvertretung beantragen*. Dazu müssen Sie persönlich erscheinen und ein professionelles Passfoto (Frontalaufnahme) aus jüngerer Zeit mitnehmen.

- Wenn Sie ein Kind in Ihren Pass eintragen lassen oder für das Kind einen neuen Pass beantragen möchten, bringen Sie es bitte mit. Auch für das Kind muss ein aktuelles, professionelles Passfoto eingereicht werden, das das Gesicht von vorn zeigt.

Weitere Informationen über den neuen Pass finden Sie im Internet unter www.paspoortinformatie.com. Sie können sich auch jederzeit an die niederländische Auslandsvertretung wenden.

Ministerie van Binnenlandse Zaken en Koninkrijksrelaties



* Reisedokumente können beantragt werden bei den folgenden Vertretungen des Königreichs der Niederlande: Königlich Niederländische Botschaft in Berlin, Generalkonsulate in Frankfurt, Hamburg, München und Düsseldorf, Honorargeneralkonsulat in Stuttgart, Honorarkonsulate in Dresden und Aachen.